

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Redig. Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puelle, in der Süd-Bien-Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 8, ganze Num. 377.

Dienstag den 10. November, 1846.

Laufende Nummer 11.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntschaften werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis ein- gedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verwendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeliefert werden.

## Irrthum Heberall.

(Humoristische Erzählung.)

1.

In dem schönen, ausgedehnten, wegen seines Umfangs fast einem Marktsteden vergleichbaren Rüdchdorfe Lauterbrunn, welches Du, mein freundlicher Leser, gerade weil es überall hinpaßt, ganz nach Deinem Belieben, nach demjenigen Theile unsers Deutschlands verlegen magst, der Dir dazu am gerathesten scheint, daß eines Morgens in dem geräumigen Gasthose zum weißen Raben" schreibend an einem Tische ein junger Mann, von einem einnehmenden, edlen Aussehen, in einfacher aber feiner Kleidung, welcher sich schon seit einiger Zeit als Gast in diesem Wirthshause aufhielt, und sich schlichtweg Herr Adolph nannte. Hr. Adolph, der Wirth zum weißen Raben, stand nicht fern von ihm, und schickte oft neugierige Blicke hinüber nach dem Blatte, welches er Gast beschrieb.

„Wissen sie auch ganz gewiß, Herr Wirth,“ nahm endlich der Letztere das Wort, „daß die Landkutsche heute noch nicht durch dies Dorf gekommen ist?“

„Ich weiß es zuverlässig, sie hält jedesmal hier an,“ erwiderte der Besagte. „Darf ich mir aber wohl erlauben zu fragen, warum Sie, statt wie andere ehrliche Leute Ihre Briefe auf die Post zu schicken, sie stets dem Führer der Waldauer Landkutsche, dem Tobias Wackel, zur Besorgung mitgeben?“

„Warum sollte ich Ihnen die Frage nicht erlauben?“ lächelte der junge Mann. „Nun also?“

„Erlauben Sie mir doch gewiß dazugehen. Ihnen die Antwort schuldig zu bleiben.“

„Ha ha ha!“ lachte verlegen der Wirth; „nun ja, das versteht sich, wie Sie belieben.“ In diesem Augenblick erschallte ein Posthorn draußen.

„Ha, da kommt die Kutsche; schicken Sie mir den Tobias sogleich hierher,“ rief der Gast.

„Ich eile,“ versicherte Herr Adolph; im Abgehen aber brummte er vor sich hin: „Ein närrischer Patron das, er zahlt pünktlich und gut — aber ich kann weder über ihn, noch über seine Correspondenz das Mindeste heraus bringen,“ mit diesen Worten trippelte er hinaus.

Der junge Mann machte jetzt die Aufschrift auf seinen Brief, er las: „An Sr. Hochwohlgeborenen, den Herrn Baron von Waldsee auf Waldsee.“ Dann fuhr er zu sich selbst hin sprechend fort: Während mein Vater mich auf einem Besuche bei einem fernem Universitätsfreunde wähnt, sitze ich hier — ich — Adolph von Waldsee — einziger Sohn und Erbe einer der angesehensten und reichsten Familien im Lande — kaum zwölf Meilen von ihm entfernt — in der demüthigen Stellung als Lehrer in der Familie eines — eines vormaligen Käsekrämers!“ In diesem Selbstgespräch ward er indeß durch den Eintritt des Führers der Landkutsche unterbrochen.

„Nun, gnädiger Herr, ist Ihr Brief fertig?“ fragte der ehrliche Tobias Wackel. „Meine Güte sind ungeduldig und stampfen als wären es vier Pegasusse!“

„Hier ist der Brief, Tobias, Du weißt Bescheid?“ sprach der junge Mann. „Unbesorgt, gnädiger Herr!“ fuhr je früher fort. „Ich werfe diesen Brief, wie früher, auf der nächster Post in den Briefkasten, dann langt er mit dem Waldauer Postzeichen an, und der alte Herr wird hinter's Licht geführt, rücksichtlich des eigentlichen Status quo, wie wir uns auf der Universität auszudrücken pflegten.“

„Sei versöhlichen, Tobias, sag' hier Niemand, wer ich bin; hörst Du, verra- the mich nicht.“

„Ich Sie verrathen, gnädiger Herr! Bedenken Sie doch „Homo sum“ — das heißt, ich bin ein Wesen mit einem gefühlvollen Herzen, auch sind wir ja alte Universitätsfreunde.“

„Wir? ha ha ha ha!“ lächelte der

junge Baron von Waldsee. „Nun allerdings!“ fuhr Tobias fort, „nur haben wir verschiedene Collegia gehört. Sie studirten in den Hörsälen, ich als Kutscher im Stalle; dort habe ich von den Studenten Manches auf- geschnappt.“

„Schon gut, schon gut, Tobias, nun aber mach' Dich fort und treibe Deine Kasse, wie Phaethon die seinigen zur Hölle an.“

„Sie sind mit ein trefflicher Klassiker, gnädiger Herr,“ entgegnete der bestielte Universitätsfreund, „daß Sie mich mit dem Windbeutel, dem Phaethon verglei- chen. Das war ein miserabler Kutscher, der warf mit seinem Fuhrwerk um; hät- te Herr Phobus dem Tobias Wackel den Wagen anvertraut, der hätte Sonne, Mond und Sterne hübsch hinter sich gelassen, und wäre wohlbehalten zu Hause wieder angelangt, ohne auch nur den Schweif eines Kometen berührt zu haben. Ha ha ha.“ So sprechend schritt er hinab zu seiner Landkutsche; kaum aber war der Schall des Posthorns in der Ferne ver- hallt, als auch schon Herr Adolph wieder mit einem, so eben angelangten Fremden in die Thür trat. Dieser trug den klei- nen Mantelsack des Lehrgers, welcher seinerseits ein Portefeuille unter dem Arme hielt.

„Was ist das?“ rief Adolph, bei dem Anblick des Fremden von Erstaunen er- faßt: „Das ist ja mein alter Freund Dorn. Wie, was, Franz, bist Du's wirklich?“

„Tauschen mich meine Augen nicht?“ rief eben so erstaunt der Ankömmling, „Dich treffe ich hier, meinen Lieben —“

„Still!“ unterbrach ihn der junge Baron, „nenne mich nicht, — und zu dem Gastwirth gewandt fuhr er fort: „lassen Sie uns allein, Herr Adolph.“

Der Wirth schritt hinaus, indem er vor sich hinbrummte: „Recht ärgerlich, mein Seel! gerade in dem Augenblick, wo ich endlich erfahren sollte, wer er ist!“ — und mit einem verächtlichen Blick auf den Neuangkommenen, fügte er hinzu: „nichts weiter als diese Idee von einem Mantelsack, auf den Kunden muß ich ein wachsames Auge haben, wie auf den eh- renwerthen Capitän, Augustus von Sonnenstrahl, er läßt sich schon fünf Wochen lang bei mir wohl sein, ohne daß ich bis jetzt auch nur den Schimmer seines Geldes geschaut habe.“

„Nun lieber Freund,“ begann Adolph, als er sich mit Dorn allein sah, „ich brau- che wohl nicht erst zu fragen, wie es Dir geht, Dir, dem Sohne dem einzigen Er- ben eines reichen Handelsherrn?“

„Meine Bilanz ist leicht gezogen,“ entgegnete Dorn, „sie bildet sich folgen- dermaßen: An Ländereien und andern Immobilien besitze ich — Nichts. An Wechseln, Schuldverschreibungen und Do- cumenten — Nichts. An baarem Gelde dito. Woraus sich denn, salvo errore et omissione, das große Facit gestaltet — Nichts.“

„Wie, Du hättest Alles verschwendet?“ fragte der junge Waldsee.

„Keineswegs,“ versetzte Dorn, „höre mich nur an! Als einziger Sohn eines reichen Kaufmannes, erhielt ich eine glän- zende Erziehung; leider aber lernte ich nicht Brod verdienen. Mein Vater be- trachtete mich als den einzigen Erben sei- nes unermeßlichen Reichthums, und hielt es sogar für unnötig, mich in die Ge- heimnisse seines eigenen Geschäfts einzu- weihen. Ich war noch sehr jung, als ich mich in ein ungemein hübsches Mädchen verliebte — in die Tochter eines — lache mich nicht aus — eines Käsekrämers.“

„Eines Käsekrämers?“ fragte Adolph erstaunt. „Doch erzähle weiter, dann sollst Du auch meine Geschichte hören.“

„Um mich dieser, nach seiner Meinung unpassenden, Verbindung zu entziehen, und mich von meiner theuren Maria zu trennen,“ fuhr Franz fort, „sandte mich mein Vater auf Reisen.“

„Maria,“ wiederholte sein Freund

vor sich hin, „das ist gewiß dieselbe.“

„Während meiner Abwesenheit ward mein armer Vater durch falsche Spekula- tionen zu Grunde gerichtet,“ berichtete der Erzähler weiter, „und jetzt, Adolph, jetzt siehst Du seinen Sohn, mit der Erzie- hung, den Gewohnheiten und den Gefüh- len eines reichen jungen Mannes, ohne Vermögen, ja selbst ohne Mittel, sich sei- nem Stande gemäß zu erhalten.“

„Sage mir nur geschwind,“ unterbrach ihn Adolph, wie heißt Dein Käsekrämer, denn Du mußt wissen, daß ich ebenfalls —“

„Es ist der alte Timotheus Limburger,“ erwiderte Dorn. —

„Setz aber heißt er Herr Timotheus von Limburger. Er ist durch gewagte Spe- kulationen plötzlich zum reichen Manne geworden, hat sich adeln lassen, und hier ganz in der Nähe ein schönes Landgut gekauft, wo er jetzt den gnädigen Herrn spielt.“

„Ei, ei,“ lachte der junge Waldsee, „da sind wir ja beide in denselben Käse- laden gerathen.“

„Wie das? Kennst Du ihn?“ fragte Franz.

„Ich habe die Ehre — Lehrer in sei- ner Familie zu sein!“ entgegnete sein Freund.

„Wie ist das möglich!“

„Liebe hat diese Metamorphose her- vorgebracht. Ich bin in der Familie des Herrn Timotheus von Limburger, unter dem Namen Herr Adolph bekannt, man hält mich für einen jungen Mann, der kein anderes Vermögen, als sein Tal- ent besitzt. Trotz dieser armseligen Emp- fehlung ist es mir dennoch gelungen, das Herz der reizenden Emilie Saldern zu gewinnen, einer weitläufigen Ver- wandten von ihm. Sie ward ihm von ihrer sterbenden Mutter mit einer kleinen Summe übergeben, und mit seiner Toch- ter auferzogen.“

„Aber Dein Vater, der stolze Baron, er wird nie in eine solche Verbindung willigen,“ bewerkte Franz.

„Sein aristokratisches Blut, dessen Ab- kunft er bis zu den Kreuzzügen darthun kann, wird sich allerdings bei dem bloßen Gedanken daran empören,“ versetzte der junge Edelmann. „Es bleibt mir indeß eine Hoffnung. Mein Vater hat wäh- rend seines ganzen Lebens die Qualen ei- ner unglücklichen Liebe empfunden. Wie ich, liebte auch er in seiner Jugend ein Mädchen von niederm Stand — sein Va- ter zwang ihn, diese Verbindung abzu- brechen. Vielleicht daß er seinem Sohne gestattete —“

„Hoffe das nicht,“ unterbrach ihn Franz, „die Thorheiten und Irrthümer i h r e r Jugend verzeihen die Väter ih- rer Söhne in der Regel am wenigsten. Unsere Beschränkung ist ihre Buße.“

„Ich weiß es, ich bin in einer schwie- rigen Lage. Was soll ich thun?“ fragte Adolph.

„Unter ein er Bedingung. Da ich einmal fest entschlossen bin, Emilie zu heirathen, so darfst Du mir nicht davon abrathen. Ich will übrigens mit meinem Vater ganz offen zu Werke gehen. Emi- lie ist jung, schön und gebildet. Mein Vater soll sie sehen. Willigt er aber auch dann nicht ein, so heirathe ich sie wider seinen Willen, und er hat niemand anzuklagen, als sich selbst.“

„Eine treffliche Logik in der That,“ lächelte Franz. „Setz aber fort, zum Herrn Timotheus, ich brenne vor Begier- de, meine Maria wiederzusehen.“

„Wohlan! so komm!“ fiel Adolph ein. „Es ist ohnehin die Stunde, wo ich mich einzufinden pflege. Doch halt — ich will lieber allein gehen! Bis wir sehen, welche Wendung die Sache nimmt, ist es besser, wenn man dort von unserer Bekanntschaft nichts weiß.“

„Du hast Recht,“ versetzte Franz. — „Sch will nur in der Eile einige Erfri- schungen zu mir nehmen, dann folge ich Dir sogleich.“

Adolph begab sich hinweg, und Dorn

rief nach dem Wirth.

Da aber erschloß sich plötzlich eine Hin- terhür des Gemachs, und der von Herrn Adolph schon einmal erwähnte Capitän Augustus von Sonnenstrahl, in dem man auf den ersten Blick den Ab- enteurer erkennen konnte, schlich sich vor- sichtig umherblickend herein und suchte unbemerkt die Ausgangsthür zu gewin- nen. In diesem Augenblick aber erschien der gerufene Wirth, wie Dorn, wel- cher nach seinem Zimmer verlangte, in der Thür rechts, und schritt dann mit ge- waltig erstem Antlitz auf den Capitän zu.

„Ha sieh' da, Herr Hauptmann,“ be- gann er, „wo wollen Sie denn hin? Neh- men Sie es nicht übel, ich will gerade nicht unbescheiden sein, aber ich denke, es wäre endlich doch einmal Zeit, daß wir mit einander Rechnung machten.“

„Sie wählen die Zeit dazu schlecht, Herr Wirth!“ erwiderte der vorgebliche Capitän, „Gerade wenn ein Cavalier ausgehen will. — Her mit Ihrer lumpi- gen Rechnung — morgen — oder übermor- gen!“

„Lumpige Rechnung!“ wiederholte Herr Adolph, indem er die Rechnung her- vorzog. „Sr. Wohlgeborenen, Hr. Haupt- mann Augustus von Sonnenstrahl be- lieben. Summa in Allem: zwei und achzig Thaler, zehn Groschen sechs Pfen- nige. Ich dachte die Rechnung wäre groß genug.“

„Es steht ja bei Ihnen sie zu verklei- nern,“ versetzte der Gemachte mit kecker Unverschämtheit.

„Der Patron wird mir immer verdäch- tigt!“ sprach der Gastwirth vor sich hin, und mit gehobener Stimme fuhr er fort: „Sie wissen, mein Herr Hauptmann, es herrscht bei mir der Gebrauch, allen mei- nen Kunden wöchentlich die Rechnung zu übergeben.“

„Nun, und habe ich mich denn Ihren häuslichen Einrichtungen widersetzt?“ — fragte der Capitän, „habe ich nicht Ihre Rechnung jede Woche angenommen?“

„Ei was, Herr!“ fuhr Adolph erzürnt auf. „Die Sache ist ernsthaft, hier gibt's nichts zu spaßen. Sie haben jetzt volle fünf Wochen hier in meinem weißen Ka- ben gewohnt, und lustig darauflos gelebt, wie ein Nabob; noch aber habe ich von Ihnen keinen Groschen zu Gesicht bekom- men.“

Der Abenteurer trat dicht zu dem Gast- wirth. „Lieber Herr Adolph,“ — begann er — „ich will aufrichtig mit Ihnen spre- chen. Sie haben bis jetzt keinen Gros- schen von mir zu Gesicht bekommen, wis- sen Sie, warum nicht? ich habe keinen.“

„Wie, sprechen Sie im Ernst, Herr Hauptmann?“ fragte der Wirth erschrok- ken.

„Im vollen Ernst. Auf Cavaliers Parole!“ lautete die Antwort.

„So lasse ich Sie nicht von der Stelle, bis Sie bezahlt haben,“ tobte Hr. Adolph.

„Mein Seel, dann sind Sie gutmüthi- ger, als ich glaubte: ich muß dann noch mehrere Wochen Ihr Gast bleiben,“ lach- te der Capitän.

„Was, ohne zu bezahlen? Hören Sie, Herr Hauptmann Augustus v. Sonnen- strahl, ich fange an, Sie für so ein Stück von Abenteurer zu halten. Her mit dem Gelde, oder wir werden anders mit einander reden.“

„Sie werden doch nicht in ihr eigenes Fleisch schneiden wollen?“ fragte der vor- gebliche Hauptmann, indem er seinen fal- schen Schnurrbart abnahm.

„Betrachten Sie mich einmal genau. Kennen Ihr den Fris Mondschlein nicht wieder?“

„Was? den Fris Mondschlein? den nichtsnutzigen Jungen, der als Lehrling seinem Brodherrn davon lief und unter die Soldaten ging!“ rief erstaunt der Wirth.

„Der selbe,“ bestätigte der Abenteurer, „ja ja, ich war Soldat, habe mich tüchtig hervorgethan. Nicht wahr, während der

Kriegszeit, da habt Ihr sämmtlich in den Zeitungen die Listen der Gefallenen durch- sucht, um zu sehen, ob sich nicht mein Na- me darunter befände?“

„Nun, wir haben uns allerdings zu- weilen in den öffentlichen Blättern nach Deinem Namen umgesehen,“ versetzte Adolph, „aber wir schauten ihn dann gemein- hin unter einer ganz andern Rubrik, z. B. unter der der Steckbriefe. Was übrigens unsere Verwandtschaft be- trifft, nun ja, Sara Mondschlein, eine weitläufige Aderwande, war Deine Mutter — wer aber war Dein Vater?“

„Mein Vater? Mein Vater?“ ent- gegnete der falsche Capitän. „Ich habe meinen Stammbaum nie so weit hinauf verfolgt, aber es hat mir immer geahnt, daß, wenn er je austauschen sollte, ich in ihm einen angesehenen Mann finden wür- de.“

„Nun, und was hast Du denn die vie- len Jahre hindurch getrieben?“

„Bielerei!“ antwortete der ehrenwer- the Verwandte. „Als ich den Kriegs- dienst verließ — ich nahm mir selbst mei- nen Abschied — ward ich Schauspieler bei einer wandernden Truppe — dann Quack- salber — Geiger — Seiltänzer und Mar- kör. Endlich ging ich als Bedienter mit einem Herrn auf Reisen — und jetzt spiele ich den Herrn für eigene Rechnung.“

„Eine faubere Verwandtschaft. Land- streicher — Betrüger und Abenteurer! Wie aber soll ich jetzt zu meinem Gelde kommen? Bezahlen mußt Du, Lumpati- us, oder ich lasse Dich in's Loch stecken.“

„Verderbt mir mein Project nicht, gu- ter Adolph,“ unterbrach ihn Fris Mond- schlein, „und Ihr sollt binnen kurzer Zeit nicht nur bezahlt werden, sondern ich will Euren alten verfallenen Kasten von Gast- haus hier niederreißen und Euch dafür ein prachtvolles Hotel aufbauen lassen.“

„Und durch welche Wünschestruthe, wenn ich fragen darf?“

„Durch die der Unverschämtheit,“ ver- setzte der Abenteurer. „Durch den Zau- berstab, der den armseligen Fris Mond- schlein in den ehrenwerthen Capitän Au- gustus von Sonnenstrahl verwandelte, und eine betagte gasstige Frau- ensperon mit einem hübschen Vermögen mir in die Arme führte. Ihr kennt ja wohl Sr. Hochwohlgeborenen den Herrn Timotheus von Limburger, der vor Kur- zem das nahegelegene Landgut gekauft hat?“

„Und dessen Familie willst Du durch eine Verbindung beehren?“ fragte der Wirth.

„So ist's,“ versicherte der Entlarvte.

„Ich bewerbe mich um Demoiselle Ba- ra Mondschlein, eine Verwandte von ihm. Ich lernte sie im nächsten Dorfe, auf einem Erndtveste im Gasthose zum Fris warzen Wären kennen; wäh- rend ich sie dort im Walzer herumdrehte — keine leichte Aufgabe bei ihrem Umfan- ge — gewann ich ihr zärtlich liebendes Herz.“

„Und was sagt Hr. Timotheus dazu?“

„Er sah mich noch nie und weiß nichts davon. Ich erfuhr, daß mein liebes Ba- barinden, so pflege ich sie in zärtlichen Augenblicken zu nennen, einige Monate hier bei ihrem Verwandten zubringen würde, da folgte ich ihr hierher, schlug meine Wohnung bei Euch, meinem ehren- werthen Wether, auf, und habe bereits in dem Garten des Herrn Timotheus meh- rere selbige Zusammenkünfte mit dem Ge- genstande meiner p e c u n i ä r e n Anbe- tung gehabt.“

„Ist sie jung und hübsch?“ fragte Herr Adolph.

„Tant au contraire,“ entgegnete Fris Mondschlein. „Sie ist häßlich und fünfzig Jahre alt. Aber das schadet nichts, ich bin über solche Vorurtheile hin- aus. Seit acht Tagen habe ich sie indeß nicht zu Gesicht bekommen, und ich laure auf eine günstige Gelegenheit, mich bei dem Herrn Timotheus einzuführen, um dort meine Manöver mit besserem Er-